

Tabak-Arbeiter

Nr. 45 / Bremen, den 8. November 1924

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erdelt nicht entlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen.
— Monatlicher Bezugspreis 40 Goldmark ohne Porto. — Einzelhefte 50 Goldmark für die vierteljährliche Postzeit. — Inhalt der Anzeigenannahme und der Redaktion Montag abend. — Verantwortlicher Redakteur: F. Dahms.
— Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, H. Feldmann. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Edmüllers & Co. — Ehemalig in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 201, Telefon: Amt Roland 6046. — Geld- und Einzahlungsbefugnisse an Johannes Krohn, Bremen, An der Weide 201. — Postfachkonto 5349 beim Postfachamt Hamb. rg. — Bankkonto: Bankabteilung der Großhandelsbank Deutsche Postbankverein m. b. H., Hamburg. — Verbandsvorsitzender: R. Feldmann, Bremen, An der Weide 201. — Verbandsauschuss: E. Schöne, Hamburg, Welschendorferhof 57, Zimmer 4540.

Arbeitsdienstpflicht.

Das vom Unternehmertum und weiten Kreisen der Bürokratie verfolgte Ziel einer allgemeinen Einführung der Zwangsarbeit ist bekanntlich anlässlich der Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge und der allgemeinen Fürsorge wesentlich der Erfüllung nähergetrieben worden. Sowohl nach § 14 der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge, wie auf Grund des § 19 der Verordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924 ist bereits die Zwangsarbeit gesetzlich eingeführt worden. Wie weit die Pläne hierüber reichen, ist ja schon im Januar dieses Jahres von dem Geh. Reg.-Rat Dr. Weigert — dem Sachreferenten für die Arbeitslosenfrage im Reichsarbeitsministerium — in Nr. 5 der „Sozialen Praxis“ ausgeplaudert worden, wo er zugestand, daß mit dem Übergang von den Tariflöhnen zur Arbeitspflicht „tatsächlich der erste Schritt zu einer allgemeinen Arbeitspflicht getan“ sei. Selbstverständlich hat dieser Teilerfolg die Anhänger der Zwangsarbeit nicht etwa befriedigt, vielmehr wird jetzt von einer anderen Seite her ein neuer Angriff unternommen.

Die Pläne zur Durchführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht, die bisher nur theoretisch erörtert worden sind, haben sich inzwischen zu einer festeren Form verdichtet. Der Jungdeutsche Orden hat den Plan gefaßt, einen Volksentscheid über die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht der deutschen Jugend für das 19. und 20. Lebensjahr herbeizuführen. Er sammelt bereits Unterschriften und bedient die Presse mit Nachrichten und Werkenotizen im Sinne seiner Bestrebungen. Wenn man die von einflussreichen Kreisen des Arbeitsministeriums geförderten Bestrebungen auf Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht erwägt, ferner berücksichtigt, daß maßgebende Führer der christlichen Gewerkschaften begeisterte Anhänger der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht sind und schließlich daran denkt, daß hinter dem Jungdeutschen Orden, wie hinter den anderen faschistischen Organisationen einflussreiche und kapitalkräftige Drahtzieher stehen, so wird man einräumen müssen, daß die Gewerkschaften alle Veranlassung haben, diesen Plänen Aufmerksamkeit zu schenken und alles aufzubieten, um mit allen Mitteln, insbesondere auch durch weitgehende Aufklärung über die wirklichen Ziele und unvermeidlichen Folgen einer etwaigen Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht, diesen Plänen entgegenzutreten. Gerade weil die Agitation für die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht Ideale wie: „Vermehrung des Volkvermögens“ und „Befreiung aus dem Elend“ auf ihre Fahnen geschrieben hat und damit hofft, breite Wählermassen, die gedankenlos jede national aufgemachte Phrase kritiklos nachbeten, für ihre Pläne zu gewinnen, müssen die Gewerkschaften die Gründe darlegen, aus denen heraus sie grundsätzlich Gegner dieser Bestrebungen sind.

Sie ist nun zu sagen, daß der Gedanke der Zwangsarbeit vor allem eine Verletzung des Grundrechts jedes arbeitenden Menschen ist: frei über seine Arbeitskraft verfügen zu können und sich nur in seinen selbstgewählten Organisationen, aus freiem Entschluß, denjenigen Beschränkungen unterzuordnen, die durch die selbstgeschaffene Ordnung und die zur Durchführung der gemeinsamen Ziele erforderliche Disziplin geboten sind. Das ist der Grundgedanke der Gewerkschaftsbewegung, die sich selbst aufopfert, wenn sie von ihm auch nur im geringsten abweicht. Jeder gesetzliche und behördliche Zwang ist aber unvereinbar mit diesem Grundrechte und eine Verletzung der Würde des freien arbeitenden Menschen. Zwangsarbeit ist heute nur noch erträglich als ein Teil des Strafvollzuges.

Aber nicht nur ideell, sondern auch materiell müssen die Gewerkschaften in der Zwangsarbeit innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung unter allen Umständen ein Mittel zur Niederhaltung der Arbeiter — insbesondere bei Arbeitskämpfen — ansehen. Noch so genau verkleinertete Be-

stimmungen würden nicht verhindern, daß durch direkte oder indirekte Streikarbeit die Zwangsarbeitsarmee als eine gegen die Gewerkschaften gerichtete Waffe wirken würde. Aber nicht nur als Waffe im Lohnkampf, sondern in noch weit stärkerem Maße durch den indirekten Druck auf den Arbeitsmarkt und die Lohn- und Arbeitsbedingungen, müßte eine Zwangsarbeitsarmee den gewerkschaftlichen Bestrebungen auf Hebung der Lage der freien Arbeitnehmer entgegenwirken, denn die Arbeitsdienstpflicht soll ja nicht zu tariflichen Löhnen und Arbeitsbedingungen geleistet werden, sondern wie die Dienstpflicht im Heere zur Zeit der allgemeinen Wehrpflicht lediglich gegen die vom Staat gelieferte Bekleidung, Beköstigung und Behausung, wozu dann vielleicht noch ein kleines Taschengeld treten würde.

Wenn die Anhänger der Arbeitsdienstpflicht der zu schaffenden Arbeitsarmee besondere Arbeitsgebiete zuweisen, also die Errichtung öffentlicher Bauten, Moor- und Oedlandkultivierungen, Schaffung neuer Anwesen, gemeinnützige Bautätigkeit, Eisenbahn- und Kanalbauten und ähnliches mehr, so bleibt die Wirkung auf die Lage der Gesamtarbeitnehmerschaft trotzdem bestehen, denn es soll eben an die Stelle der heute auf diesen Gebieten Tätigen die Zwangsarbeitsarmee treten. Man wird zur Beschäftigung einer vielleicht zwei Millionen starken Arbeitsarmee gewaltige Wirtschaftsgebiete dieser vorbehalten müssen, wodurch zunächst die bisher dort tätige Arbeitnehmerschaft, die natürlich mit der Arbeitsarmee nicht mehr konkurrieren kann, beiseite gedrückt wird. Dieser Druck pflanzt sich in Form eines vermehrten Angebotes auf dem Arbeitsmarkt fort und kann sich gar nicht anders auswirken, als in einer Herabdrückung der Löhne und Arbeitsbedingungen der freien Arbeitnehmer, bis nahe an das Niveau der Zwangsarbeitsarmee.

Die vorgeschlagenen Ziele, wie Schaffung neuer Produktionsmittel, Vermehrung des Volkvermögens, sind ja in Wirklichkeit nur Lastgebilde, denn entweder, diese Arbeiten sollen unter Bedingungen durchgeführt werden, die der Kultur der deutschen Arbeitnehmerschaft entsprechen, dann bedarf es hierzu keiner Arbeitsdienstpflicht, denn es besteht wirklich kein Mangel an Arbeitskräften, die fähig und bereit sind, zu angemessenen, tariflich vereinbarten Bedingungen solche Arbeiten zu verrichten, oder es sollen diese Arbeiten wie im alten Ägypten, durch die billige Arbeitsleistung Unfreier verrichtet werden, und dann entlarvt sich die somatische Arbeitsdienstpflicht, mit ihren hohen nationalen Zielen, sofort als einen Angriff auf die Grundrechte des werktätigen Volkes, der mit allen Mitteln abgeschlagen werden muß.

Nach noch einer anderen Seite hin läßt sich der ausgesprochen arbeitnehmerfeindliche Standpunkt der Bestrebungen auf Einführung der Arbeitsdienstpflicht enthüllen. Wäre es den Verfechtern des Gedankens wirklich ernst mit ihrer angeblichen idealen Einstellung, so müßten sie folgerichtig neben der Arbeitsdienstpflicht auch die Kapitaldienstpflicht verlangen, sie müßten also ebenso wie die Arbeitskraft auch Grund und Boden, Gebäude, Vorräte, Werkzeuge und Maschinen zwangsweise in den Dienst der Volksgesamtheit stellen wollen. Sie kämen dann zu einer Art Zwangswirtschaft, wie sie früher die Gegner des Sozialismus als Zuchtanstalt in den schwärzesten Farben gemalt haben und wie sie selbstverständlich auch von den freien Gewerkschaften, deren Ziel die freie Gemeinwirtschaft eines werktätigen Volkes ist, aufs entschiedenste abgelehnt werden muß. Ist so vom Standpunkt der Gewerkschaften aus jeder Zugeständnis an den Gedanken einer staatlichen Zwangsarbeit ausgeschlossen, weil es unvereinbar mit dem Stande des gewerkschaftlichen Zusammenwachsens ist, dem werktätigen Menschen die Freiheit über die Gestaltung des Arbeitsentgeltes und der Arbeitsbedingungen zu sichern, so sind es daneben auch rein wirtschaftliche Erwägungen, die diesen Plan als reaktionäre Utopie enthüllen.

Die Sklavenwirtschaft des Altertums und die Leibeigenschaft des Mittelalters mit ihren verschiedenen Begleiterscheinungen sind durch die ökonomische Entwicklung selbst beseitigt worden. Was alle Sklavenkriege und Bauernaufstände nicht vermochten, hat die Entwicklung des modernen Kapitalismus vollbracht, der nicht aus Humanität, sondern aus Gründen der Rentabilität die Freiheit des Arbeitsvertrages, die Befreiung von der Schollenspflicht und Hörigkeit auf seine Fahnen geschrieben hatte. Die moderne kapitalistische Produktionsweise ist mit Sklaven, unter welchem Namen auch immer, nicht zu betreiben. Der moderne Kapitalismus braucht einen ungebundenen, freien Arbeitsmarkt, intelligente und am Erfolg ihrer Tätigkeit interessierte Arbeitskräfte. Selbst die Landwirtschaft kann beim heutigen Stande der Agrartechnik, so sehr sie noch vielfach rückständig sein mag, nicht mehr ohne freie Arbeitskräfte auskommen. Schon die alten römischen Plantagenbetriebe, die an sich überaus rationell organisiert waren, sind sämtlich zugrunde gegangen, weil sich die Sklavenarbeit als minderwertig erwiesen hat. Sie gediehen nur solange, wie die unausgesetzten Kriegszüge Roms laufend Tausende von Kriegsgefangenen einbrachten, deren Arbeitskraft in wenigen Jahren aufgezehrt war. Die vor wenigen Monaten gestürzte bulgarische Bauernregierung hatte den Versuch zur Einführung einer Arbeitsdienstpflicht gemacht. Der Versuch selbst ist, trotzdem es sich um ein Agrarland handelte, kläglich gescheitert. Er hat sich als wirtschaftlich unhaltbar und zugleich als ein Herd heillosen Korruption erwiesen, da selbstverständlich die Angehörigen der besitzenden Schichten durch Bestechung und Trinkgelder die bekannten „Druckposten“ als Aufseher, Schreiber usw. erhielten, während die unangenehmsten Arbeiten der mittellosen Bevölkerung zufielen. Trotzdem ist es denkbar, daß die neueste Entwicklungsphase des Kapitalismus auch neue feudalistische Tendenzen fördert.

Nur nebenbei sei zum Schluß noch darauf hingewiesen, daß sich selbstverständlich auch hinter diesen Plänen militärische Bestrebungen verbergen. Man braucht dabei keineswegs an militärische Vorbereitungen, etwa an die Aufstellung einer bewaffneten Armee, zu denken, sondern unter Militarismus müssen wir jene Geistesart verstehen, die in der Erhaltung und Pflege des Kadavergehorsams, der Unterordnung des Willens unter die absolute Herrschaft einer Hierarchie von Vorgesetzten, also letzten Endes in der Zurückverwandlung des Staatsbürgers in den strammstehenden Untertan ihr Ideal sieht. Diesen Geist des Militarismus, dem innerhalb der Betriebe der Herr-im-Hause-Standpunkt der Unternehmer entspricht, wieder zu züchten und gerade in die ausnahmefähigen Seelen der Jugend einzulassen, ist eingeständenermaßen das letzte Sehnsuchtsziel der Anhänger der Arbeitsdienstpflicht. Es ist der Geist vom Geiste aller der Putzschisten, deren Angriffe abzuwehren die Gewerkschaften in den letzten Jahren gezwungen waren. Sie werden auch diesen Angriff, der geschickter und auf breiterer Grundlage angelegt ist, abzuschlagen wissen. **Fritz Pfirzmann.**

Was heißt Achtstundentag?

Wir wollen das Ganze. Unser Sinnen und Sehnen gilt der Gemeinschaft. Und selbst der rein materielle Kampf der Gewerkschaft um den Lohn hat sozialen Gemeinschaftscharakter. Er dient einer Klasse, einem großen proletarischen Ganzen. Die Gewerkschaftsbewegung ist darum ein Ringen um die Gemeinschaft, um Glück und Zukunft aller Arbeitenden, und darin ist jedes einzelne überzeugte Mitglied der Gewerkschaftsverbände heute so verwachsen, daß es nur im Ganzen fühlen und im Ganzen denken kann.

Und doch bedeutet dieses Aufgehen des einzelnen im Ganzen kein Vergehen des einzelnen. Auch der einzelne bleibt verbunden mit seinem persönlichen inneren Sein. Das bruderumschlingende Fühlen macht ihn im Gegenteil innerlich reich und groß. Nur wenn die Seele in ihrer persönlichen Eigenart durchweht wird vom Einsgefühl mit dem Ganzen, bekommt der Mensch seine Größe, ist er ganzer Mensch.

Leider läßt uns das Leben der kapitalistischen Gegenwart nur wenig Ruhe zu solchem Wachsen in die persönliche Tiefe. Der Mensch hat in dieser Zeit des Jagens und Hagens und der Sorge nicht die Muße, sich einmal zu beschäftigen mit sich selbst. Es fehlen dem Menschen heute Feierstunden, einsame Stunden, in denen sich all die so vielfachen Erlebnisse des Alltags klären, in denen sie sich in ungestörtem Kristallisieren feierlich bilden zum stillen Erlebnis einer innerlichen Harmonie.

Wie redet man außerhalb des Proletariats immer so gern von Persönlichkeitsfreiheit und Persönlichkeitskultur. Ist denn dieses kapitalistische Dasein mit seinem ganzen veräuferten Wesen nicht der schlimmste Feind alles innerlich persönlichen Seins? Heißt darum nicht freier innerlicher Mensch werden

moßen: den Kapitalismus mit seinem kulturzerstörenden Wirken bekämpfen? Ist nicht darum der Achtstundentag, der den Menschen nur für acht Stunden diesem mörderischen Zerlegen der Seele überlassen will, eine der Voraussetzungen zur Freiheit, zum innerlichen Wachsen und Reifen, zur Kultur der Seele?

Und darum gehört auch ein voller Lohn zur Kultur. Nur wenn der Mensch ganz ohne Sorge ist, gehören die freien Stunden ungetrübt einem edlen Ineinanderleben von Ich und Du, von Seele und Gemeinschaft. Nur wenn der Mensch seinen vollen Lohn erhält, kommt er nicht auf den Gedanken, seine freien Stunden, die der Kultur zu dienen bestimmt sind, mit Ueberarbeit für den Wagen zu entweihen.

Es ist etwas Heiliges um den Achtstundentag! Er soll uns Feierstunden geben. Er soll uns lehren, als Mensch zu leben. Er soll uns reifen lassen in die Tiefe und Innerlichkeit und unserer Seele ein künstlerisches Gepräge geben.

Wenn wir in der Feierstunde ohne Sorge und Hast uns selbst gefunden, dann fühlen wir auch am unspannendsten die Gemeinschaft. Wenn wir in der Feierstunde ohne Sorge und Hast die Gemeinschaft am innigsten erleben, dann fühlen wir auch uns selber am erhabensten. Nur der Achtstundentag läßt uns erleben, daß Mensch Liebe heißt, und daß das höchste Ideal der menschlichen Entwicklung darum das Ineinanderleben von Schwester und Bruder ist, dem unser ganzes Streben und Kämpfen jenseits der Werkstatt zu gelten hat.

Der Achtstundentag ist darum die Voraussetzung zum Reifen zur höchsten Kultur des Menschengeschlechts. Ihn gilt es zu erkämpfen und zu erhalten — und auszufüllen in diesem seinem letzten, wahren, großen und heiligen Sinne!

Notwendigkeit und Bedeutung des neuen einheitlichen Arbeitsrechtes.

Von Heinz Potthoff, München.

Als nach dem Zusammenbruch der alten Mächte Deutschland in Anarchie zu versinken drohte, da stieg als Rettung aus inneren und äußeren Gefahren die Weimarer Verfassung, die aus Deutschland einen sozialen republikanischen Volksstaat machen wollte, das heißt eine Volksgemeinschaft, die sich auf der Grundlage der Gleichberechtigung aller Volksgenossen vollkommen frei und unabhängig selbst regiert, und bei deren Gesetzen wie Verwaltungsmaßnahmen das Wohl der Gesamtheit oberste Richtschnur sein soll. Die wichtigste politische Aufgabe seitdem mußte darin bestehen, die neue Verfassung, die zunächst ja nur ein Stück Papier, eine leere Form, eine politische Möglichkeit war, ins wirkliche Leben überzuführen, sie mit Leben und Inhalt zu erfüllen, sie, mit einem Worte, zu verwirklichen. Das bedeutete ein Doppeltes: die Voraussetzungen schaffen, unter denen das Gesetz sich verlebendigen kann, und die Folgerungen aus dem Grundgesetz des deutschen Volkes zu ziehen.

Beides hängt auf das engste miteinander zusammen. Die neue Republik ist nicht lebensfähig, wenn sie nicht gestützt wird von Millionen von aufrichtigen Republikanern, die begreifen, daß Selbstverwaltung genau so eine geordnete Verwaltung sein muß wie die Obrigkeitsverwaltung des alten Staates; daß nur die Träger der Ordnung andere sind, nämlich nicht die Bürokratie, sondern die gesamte Bürgerschaft; daß nun der Grund der Unterordnung ein anderer ist, nämlich nicht Gehorsam der Angst, sondern freier Wille des Erkennenden; daß deswegen die Ausübung von Rechten sich gründen muß auf der Anerkennung und Erfüllung der Pflichten, die jeder gegenüber der Allgemeinheit hat; daß nur freiwillige Einordnung jedes einzelnen in die Gemeinschaft mit Hintanstellung eigener Privatinteressen hinter das Gemeinwohl dem Staate Bestand verleihen kann. Um mit Goethe zu sprechen: Das Gesetz nur kann uns Freiheit geben!

Die Politik ist also zu ganz wesentlichem Teile Erziehung der Volksgenossen zur Bürgertugend. Der Volksstaat stellt nicht geringere, sondern höhere Forderungen an Gesinnung und Betätigung aller einzelnen. Um das wirklich zu können, muß er dem einzelnen auch bieten, was der alte Staat ihm nicht geben konnte und erst recht nicht geben wollte: Freiheit und Gleichberechtigung aller! Das bedingt die Notwendigkeit, die Grundzüge der Verfassung in alle Teile des gesellschaftlichen Lebens zu übertragen. Das freie Wahlrecht allein schützt wenig; rein politische Demokratie ist eine Schale ohne Kern. Der Gedanke freier Selbstbestimmung und gleichen Rechts aller ist nur dann wirklich lebendig, nur dann tatsächliche Verfassung, wenn er das ganze Recht, das Wirtschaftsleben, den Gesellschaftsverkehr durchdringt. Deswegen ist die Verwirklichung der Verfassung zugleich ihre Sicherung gegen feindlichen Angriff von rechts und links. Denn sie macht Republikaner! Und ohne die Menschen, die reif zur Selbstverwaltung und willens zur

Singabe an die Volksgemeinschaft sind, kann der soziale Volksstaat sich nicht halten.

Aus solchen Betrachtungen ergibt sich die große Bedeutung des einheitlichen sozialen Arbeitsrechts, wie es Artikel 157 der Weimarer Verfassung verspricht, um „die Arbeitskraft unter den besonderen Schutz des Reiches“ zu stellen. Dieses Arbeitsrecht soll die Gesamtheit der Rechtsbeziehungen regeln, die sich aus der Tatsache ergeben, daß ein Bürger nicht für sich selbst und seine Familie, sondern für einen andern arbeitet, daß er sich mit seiner Person in den Dienst des andern stellt, diesem die Verfügung über seine Arbeitskraft und damit über seine Lebenszeit einräumt. Dieses „Arbeitsverhältnis“ ist das wichtigste soziale Verhältnis im deutschen Volke. Schon vor dem Kriege waren rund 20 Millionen Deutsche als Arbeiter, Angestellte und Beamte in dieser Stellung; sie machten mit ihren Angehörigen zwei Drittel des ganzen Volkes aus. Heute ist das Verhältnis der Arbeitnehmer zum Gesamtvolke vielleicht noch ein höheres. Die große Mehrheit aller Volksgenossen gründet die Existenz auf einen Arbeitsvertrag, lebt vom Lohn im weitesten Sinne des Wortes — und würde die deutsche Republik weder verstehen, noch leben, noch schützen können, wenn ihr Lebensverhältnis nicht unter die großen Rechtsgedanken der Verfassung gestellt würde.

Das ist um so notwendiger, als die Lebensverhältnisse an sich das gerade Gegenteil mit sich bringen möchten. Nirgends ist der Gedanke der Gleichberechtigung ferner als im Arbeitsverhältnis. Unser Recht beruht auf den Idealen, die durch die französische Revolution in Europa Geltung gewonnen haben: Freiheit aller einzelnen, Rechtsverkehr durch freien Vertrag zwischen Gleichberechtigten. Auf dieser Grundlage ruhte auch das frühere Arbeitsrecht (namentlich des Bürgerlichen Gesetzbuches und der Gewerbeordnung). Aber die Gleichberechtigung zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer, die sich über die Arbeitsbedingungen einigen, war eine Redensart, die in immer stärkerem Widerspruch zu den Tatsachen des Wirtschaftslebens geriet. Die Parteien des Arbeitsvertrages können nicht auf dem Boden der Gleichheit miteinander verkehren, und es ist entscheidend für das neue Arbeitsrecht, daß diese Tatsache endlich eingesehen wird. Es war ein nur aus den kleinstädtischen Zuständen des 18. Jahrhunderts zu erklärender Irrtum, daß man den Arbeitsvertrag neben Kauf, Miete und andere Schuldverhältnisse stellte. Käufer und Verkäufer können als zwei Gleiche einen Vertrag über den Austausch von Gleichem, nämlich von Vermögenswerten, schließen. Aber Arbeitgeber und Arbeitnehmer schließen nicht einen Vertrag über den Austausch von Lohn gegen Arbeitsleistung, sondern dieser Austausch ist nur eine Begleiterscheinung des viel umfassenderen Abkommens, durch das der eine sich mit seiner Person in den Dienst des andern stellt. Auch wenn dieser andere eine Behörde oder gemeinnützige Gesellschaft ist, bleibt das Arbeitsverhältnis ein „Dienstverhältnis“. Zum mindesten im großen Betriebe, der dem Arbeitsrechte die sozialen Probleme stellt. Der Großbetrieb ist, wie der Staat, ein gegliederter Organismus; er braucht nicht Leistungsverträge, sondern Verfügung über 100 Menschen; diese 100 Menschen ordnet er in ein Herrschaftsverhältnis ein. Und selbst wenn die Gesamtheit der Arbeitnehmer selbst die Verfügung über den Betrieb hätte, so würde das grundsätzlich nichts daran ändern, daß jeder einzelne sich in das wohlgegliederte, disziplinierte, organische Verhältnis einfügen müßte, wenn das Unternehmen überhaupt lebensfähig sein sollte.

Das bedingt aber eine ganz wesentliche Aenderung. Solange der einzelne Arbeitnehmer mit dem Arbeitgeber die Bedingungen der Arbeit vereinbart, kann keine wirkliche Gleichberechtigung bestehen. Erst wenn die Festsetzung der Arbeitsbedingungen vom einzelnen auf seinen Berufsverband, auf die Gewerkschaft übergeht, stehen sich gleiche, unabhängige Parteien gegenüber, und kann die bisher nur auf dem Papier stehende Gleichberechtigung Tatsache werden. Deswegen ist die gewerkschaftliche Organisation und Betätigung der Arbeiter und Angestellten die Hauptgrundlage ihres Arbeitsrechts; ist die Koalitionsfreiheit das A und O aller Sozialpolitik, und ist die Regelung der Tarifverträge durch die Verordnung vom 23. Dezember 1918 der entscheidende Schritt zum neuen Arbeitsrecht gewesen.

Dieses ist kollektives Gewerkschaftsrecht. Das Zeitalter des Individualismus ist vorüber; wir stehen in einer Zeit allgemeiner sozialer Verbundenheit, aus der das Recht die Menschen nicht lösen konnte, auch wenn es wollte. Die Arbeitnehmer müssen diese Notwendigkeit einsehen und klar begreifen, daß sie die Abhängigkeit vom Unternehmer wie die Abhängigkeit von staatlicher Bürokratie nur dadurch loswerden können, daß sie sich in Abhängigkeit von den eigenen Berufsgenossen begeben. Wir haben nur die Wahl: Obrigkeitsstaat oder Republik; ge-

ordneter Staat muß sein. Unternehmerdiktat, behördliche Festsetzung oder gewerkschaftliche Vereinbarung der Arbeitsbedingungen; ein anderes gibt es nicht. Und wer das begriffen hat, wird die ungeheure Bedeutung des endlich anerkannten Kollektiv- oder Sozialcharakters des Arbeitsrechts sehen.

Denn erst die Uebertragung der Rechte und Aufgaben nicht an den einzelnen Arbeitnehmer, sondern an eine organisierte Gemeinschaft, in erster Linie an die Gewerkschaft (Tarifverträge), daneben an die Belegschaft des Betriebes (Betriebsrat, Arbeitsordnung) ermöglicht auch im Arbeitsrechte, die Selbstverwaltung an die Stelle der Bürokratie zu setzen. Das Reichsgesetz begnügt sich damit, Richtlinien und Mindestbedingungen aufzustellen; alles weitere überläßt es Organen der Selbstverwaltung. So die Schaffung von Rechtsnormen, bei denen die Tarifverträge schon weit wichtiger sind als die Staatsgesetze; so die Rechtsprechung in Gewerbe- und Kaufmannsgerichten, künftigen Arbeitsgerichten; so die Verwaltung in den paritätischen Ausschüssen der Sozialversicherung, der Fürsorge, der Stellenvermittlung usw.

Hier aber liegt die hohe Schule praktischer Demokratie. Hier lernen die Millionen der Arbeitnehmer Selbstverwaltung, gewinnen Einsicht in die Vorbedingungen eines auf freiem Willen aller Teilnehmer beruhenden Gemeinwesens; erhalten die soziale Gesinnung, ohne die keine Gemeinschaft auf die Dauer bestehen kann. Deswegen ist der Kampf um die Verwirklichung des Artikels 157 der Reichsverfassung zugleich ein Kampf um Erhaltung und Sicherung der Verfassung und des Staates. Die Angriffe gemisser Kreise gegen Gewerkschaften, Tarifverträge und andere Elemente des Arbeitsrechts bedrohen den Staat in seiner neuen demokratisch-sozialen Form. Die Arbeitnehmer schützen die Republik, wenn sie einheitlich, geschlossen sich gegen jeden Angriff auf ihre neuen Rechtsgrundlagen zur Wehr setzen, und das neue, soziale Arbeitsrecht verlangen, das den arbeitenden Menschen an die Spitze stellt. Die Arbeitnehmer sind die große Mehrheit des Volkes; sie haben verfassungsrechtlich die Befugnis und die Macht, ihren Willen durchsetzen, ihre Bedürfnisse müssen Richtschnur des Ganzen sein. Was geschieht, hängt in erster Linie von der Geschlossenheit und Willensstärke der organisierten Arbeitnehmer ab.

(Grundstein.)

Gewerkschaftliches.

Der „Konstruktionsfehler“ in den christlichen Gewerkschaften.

Das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“ wehrte sich kürzlich gegen seine Kritiker im eigenen Lager und machte hierbei folgende Feststellungen:

Die christlichen Gewerkschaften sind vielen Leuten zu sehr „marxistenfreundlich“, anderen wieder zu wenig „marxistenfeindlich“. Der Tadler aber, die da sagen, daß die christlichen Gewerkschaften der Sozialdemokratie zu geringen Abbruch tun, sind noch mehr. Selbst in den eigenen Reihen gibt es derartige Kritiker. Alle sehen in der Verfassung und im Aufbau irgendeinen Konstruktionsfehler. Der eine findet den Aufbau als zu sehr katholisch, der andere sieht zu wenig katholischen Einschlag, ein dritter vermißt die notwendige Rücknahme auf das evangelische Element, der vierte will mehr nationale Eigenart sehen, der fünfte sieht zuviel deutschnationale Parteigänger, der sechste zuviel Zentrumsleute usw. Jeder Kritiker reitet sein Stückenpferd und immer wieder wird er Gelegenheit finden, zu beweisen, wie recht er hat.

Man sieht, welche Sorgen das zu wenig oder zu viel „Katholisch“, „Evangelisch“, „National“ den christlichen Gewerkschaften bereitet. Wir fragen uns immer wieder: was hat das alles mit der Interessenvertretung der Arbeitnehmer zu tun?

Lohn- und Tarifbewegungen.

Aus der Zigarrenindustrie.

Wir warnen!

Aus Oberbaden wird berichtet, daß dort fabrizierende Unternehmer wieder Zigarilloslieferungen für die spanische Regie übernommen haben. Dagegen wäre selbstverständlich nichts einzuwenden, wenn dabei nicht abermals der Versuch gemacht würde, die an sich schon unzulänglichen Löhne in der Zigarrenindustrie noch weiter herabzudrücken. Wenn die Zigarrenfabrikanten die Zigarillos zu den vorgesehenen Preisen nicht liefern können, dann müssen sie anderweitig sehen, wie sie zurecht kommen. Bei den Tabakarbeiterlöhnen ist wirklich nichts mehr zu sparen. Wir warnen deshalb die in Betracht kommenden Zigarrenfabrikanten davor, weitere Versuche zur Herabdrückung der Löhne zu unternehmen, denn auch die geduldige oberbadische Tabakarbeiterchaft könnte sich einmal aufbäumen und den Ungehorsam zeigen, daß man nicht ungestraft eine gewisse Grenze der Ausbeutung überschreiten darf.

Aus der Zigarettenindustrie.

Worms. Die am 18. August d. J. vereinbarten Löhne wurden durch Spruch des Schlichtungsausschusses vom 22. Oktober an um 6 Prozent erhöht.

Aus der Rauch- und Schnupftabakindustrie.

Unternehmeranträge zum Reichstarifvertrag.

Wie unseren Kolleginnen und Kollegen aus früheren Mitteilungen im „Tabak-Arbeiter“ bekannt ist, wird die Geltungsdauer des am 3. Dezember 1923 abgeschlossenen Reichstarifvertrages mit dem 30. November dieses Jahres beendet sein. Es müssen demnach, da beide Teile zum Neuabschluss eines Reichstarifvertrages bereit sind, in nicht allzuferner Zeit Verhandlungen zwischen den Tarifparteien stattfinden. Zu diesen Verhandlungen haben die Rauchtabak- und Schnupftabakfabrikanten bereits Stellung genommen und die Herabsetzung mehrerer Orte in niedrigere Ortsklassen beantragt. Außerdem beantragen sie, die nachstehenden Bestimmungen tariflich festzulegen:

1. In § 6 Absatz IV soll der letzte Satz folgende Fassung erhalten: Die Beförderung in eine andere Ortsklasse ist infolgedessen während der Geltungsdauer des Tarifvertrages unzulässig, es sei denn, daß eine Einigung zwischen den Vertragsparteien hierüber erzielt wird.

2. § 11 soll folgenden Zusatz erhalten: Bei Lohnstreitigkeiten während der Dauer des Tarifvertrages sind örtliche und betriebliche Vereinbarungen oder örtliche Schlichtungsverfahren unzulässig. Die Tarifparteien sind verpflichtet, mit tunlichster Beschleunigung eine zentrale Regelung herbeizuführen.

„Nachtigall, ich hör dir laufen“, würde der selige Inspektor Bräsig gesagt haben, wenn er den letzten Antrag gelesen hätte. Doch wir wollen uns einer Stellungnahme zu den Unternehmeranträgen vorläufig enthalten. Am 6. November treten die zuständigen Mitglieder des Vorstandes und Beirates unseres Verbandes in Frankfurt a. M. zusammen, um dann gemeinsam mit den Vertretern der beiden anderen Tabakarbeiterverbände zu den Unternehmeranträgen und den Anträgen, die aus Tabakarbeiterkreisen zum Reichstarifvertrag vorliegen, Stellung zu nehmen. Die Rauchtabak- und Schnupftabakarbeiter werden gut tun, wenn sie in der nächsten Zeit alles daran setzen, um auch den letzten unorganisierten Berufsangehörigen dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband als Mitglied zuzuführen; denn Verlauf und Ergebnis der Reichstarifverhandlungen werden von der gewerkschaftlichen Stärke der Tabakarbeiter beeinflusst werden.

Aus dem Tabakgewerbe.

Ertrag der Tabaksteuer April bis Juni 1924.

Der Ertrag der Tabaksteuer (Steuerwert der verkauften Tabaksteuerzeichen, Steuerzeichenvordrucke, Zuschlagsteuerzeichen und Erlös ohne Abgabe von Steuerzeichen) belief sich im ersten Viertel des Rechnungsjahres 1924 auf 122,1 Millionen Goldmark. Von dem Steuerertrag entfallen 62 v. H. auf Zigaretten, 28 v. H. auf Zigarren und 10 v. H. auf die übrigen tabaksteuerpflichtigen Erzeugnisse. Die Kleinverkaufspreise der Erzeugnisse, die den größten Absatz aufweisen, bewegten sich bei der Zigarre zwischen 5 und 20 \mathcal{R} , bei der Zigarette zwischen 2 und 6 \mathcal{R} , bei dem Feinschnitt zwischen 6 und 10 \mathcal{M} und bei dem Pfeifentabak zwischen 3 und 7 \mathcal{M} je Kq. Von den Zigaretten war die 3-Pfennig-Zigarette, von den Zigarren die 10-Pfennig-Zigarette die führende Sorte; ihre Anteile an der Gesamtmenge betragen 25 v. H. bzw. 21 v. H. Es folgten bei den Zigaretten die Sorten zum Preise von 4 \mathcal{R} (24 v. H.), von 2 \mathcal{R} (16 v. H.) und von 5 \mathcal{R} (15 v. H.); bei den Zigarren die Sorten zum Preise von 15 \mathcal{R} (18 v. H.), von 12 \mathcal{R} (11 v. H.), von 20 \mathcal{R} (11 v. H.).

Die nachstehende Tabelle gibt für den gleichen Zeitraum Aufschluß über den Steuerwert und die Menge der sich daraus ergebenden Erzeugnisse in den einzelnen Herstellungszweigen, wobei zu beachten ist, daß die Ergebnisse für Teile des besetzten Gebietes unvollständig sind.

Steuerwert der verkauften Tabaksteuerzeichen und Steuerzeichenvordrucke für	M.	Aus dem Steuerwert berechnete Menge der Erzeugnisse
Zigaretten	33 931 481	1212,1 Mill. Stück
Zigarren	75 771 319	5112,3 „ „
Feinschnittlicher Rauchtabak	5 713 051	1,6 „ kg
Pfeifentabak	5 874 365	1,3 „ kg
Kantabak	426 965	55,0 „ Stück
Schnupftabak	390 375	0,5 „ kg
Zigarettenblätter	74 529	49,7 Mill. Stück

Zu den Seiten 122 002 103

Verbandsteil.

Am 8. November ist der 45. Wochenbeitrag fällig.

Die vollständig ausgefüllte Statistikkarte muß sofort eingeschickt werden. Die Namen der Zahlstellen, die ihre Statistikkarte überhaupt nicht oder zu spät einsenden, werden in einer der nächsten Nummern dieser Zeitung bekanntgegeben.

Albert Kolosinski, wo bleibst Du? Um Deine Adresse bittet Frau Hartmann, Fiedrichow a. d. O., Pahnertstraße.

Gesucht werden:

10 bis 15 ledige gute Zigarrenarbeiter nach einem Ort an der Unterelbe. Nachfragen bei Gottlieb Ostertag, Altona, Langenfelderstraße 43, 11.

Folgende Gelder sind eingegangen:

2. Oktober: Frankfurt a. M. 10,—
 7. Bad Orb 13,64.
 8. Hanau 36,—
 9. Wiesbaden 20,—
 11. Steinau 29 48.
 19. Freiburg 46,—
 20. Oberweiler 25,—. Michelbach 33,30.
 21. Offenbach 70,—
 22. Waldorf 500,—. Dieburg 35,—. Wiesbaden 65,—.
 25. Allendorf 19,40. Viebrich 18,—. Duderstadt 10,—. Müllsch 40,44. Oberottendorf 50,—. Naichhausen 131,89. Sulingen 56,72. Schnellmannshausen 60,—. Heterjen 50,—. Wansfried 200,—. Vahr 100,—. Ofenbach a. N. 2,20. Köln 600,—.
 26. Schotten 4,82.
 27. Braunschwalde 35,—. Rabbenhausen 149 30. Erleben 26,—. Gehlenbeck 549,—. Gelnhausen 115,24. Gohfeld 35,—. H.-H.-Oden-dorf 50,—. Keltingen 26,—. Kloster 500,—. Pajewall 20,—. Regens-burg 250,—. Sorau 87 64. Waieniels 78,24.
 28. Speyer 209,—. Wände 47,932. Leipzig 500,—. Löwenjen 5,20. Werther 245 40. Gilshausen 125,—. Forst i. N. 16,—. Heppenheim 8,28. Jastrów 50,—. Wolgast 27,—. Zerbit 13,—. Menzingen 60,—.
 29. Poizenburg 10,—. Dunne 175,—. Eitenheim 6,24. Küterbog 65,50. Schwerin a. d. W. 50,—. München 2000,—. Hamburg 100,—.
 30. Gießen 111,59. Wamberg 50,—. Langenbielau 25,—. Schönberg 70,—. Schwerin i. N. 43 66.
 31. Bremen 270,—. Al.-Schmalldeden 55,—. Sandersheim 30,—. Halberstadt 100,—. Furgdamm 150,—. Marburg 97,52. Meukert 71,48. Spradow 133,—.
 Bremen, 4. November 1924. J. Krohn.

L. COHN & CO.

Gegr. 1870 BERLIN N. Gegr. 1870
 Brunnenstrasse 24

Deutschlands größtes Wickelformen-Lager

Roh-Tabake

Tabakliste T B
 Wickelformenmodellbogen
 und Preise T B } auf Wunsch
 kostenlos

Billige, böhmische Bettfedern



1 Kilo graue, geschlossene G.-M. 3,—, halbweiße G.-M. 4,—, weiße G.-M. 5,—, bessere G.-M. 6,—, 7,—, daunenweiche G.-M. 8,—, 10,—, beste Sorte G.-M. 12,—, 14,—, weiße, ungeschlossene Kupffedern G.-M. 7,50, 8,50, beste Sorte G.-M. 10,—. Versand franko, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Samsel, Lobes 245 b. Pilsen-Böhm.

Geschnittene Einlage

rein Uebersee, trockene, jederleichte und würzige Ware, bestehend aus Java, Brasil, Domingo usw., garantiert gesund, sand- und staubfrei, bietet an zum Preise von **Mark 0,96 per 1/2 Kilo** verzollt. Lieferbar nur an zollamtlich ang. Hersteller, solange Vorrat reicht, von einem Postkolli aufwärts. Handmuster gratis zur Herstellung einiger Zigarren.

H. Lischütz, Halle a. S. Tabakbearbeitung und Handlung

Winterarbeit.

Die Tage sind kürzer geworden. Das Laub fällt fahl und dürr von den Bäumen. Herbststürme durchbrausen das Land. Es fröstelt. Der Winter kündigt sein Kommen. Bald wird weicher Schnee die Erde bedecken und hartes Eis Flüsse und Seen. Dann hat der unfreundliche Winter seinen Einzug vollendet.

Der Winter stellt den Arbeiter vor erhöhte Ausgaben. Er braucht dichtere Bekleidung. Er verbraucht im Haushalt mehr Licht; er braucht Heizung, um nicht in kalter Stube frieren zu müssen. Dem gegenüber steht größere Arbeitslosigkeit für viele Verufe. Vielfach pocht die Not verstärkt ans Fenster. Winterzeit, harte Zeit. . . .

Sollen wir nun in dieser Zeit müßig dahindämmern und teilnahmslos ein dumpfes Leben vertragen? O nein! Auch in der harten Jahreszeit muß sich in uns lebhafter Lebenswille regen. Und Wille zum Leben heißt neues Schaffen, neue Tat, bedeutet erneutes Ringen um bessere Daseinsformen. Und wie äußern wir diesen Willen? Indem wir auch im Winter nicht die Gewerkschaft vergessen, daß wir für sie streben und werben. Denn sie ist es, die uns die erwünschte erträglichere Daseinsform, ein besseres Leben erringen soll. Dies kann sie aber nur, wenn sie stark und mächtig ist.

Ich halte es nicht für nötig, euch zu sagen, was die Arbeiter-schaft der Gewerkschaft zu verdanken hat. Ihr fühlt es ja selbst, wie jämmerlich es ausähe, wenn wir keine Gewerkschaften hätten. Und ihr wißt, daß nur sie aus dumpf dahinvegetierenden Arbeitssklaven freie Männer der Arbeit gemacht, daß nur sie die ewiglange Arbeitsiron früherer Jahrzehnte beseitigt hat. Ihr wißt, daß nur ihre unermüdbaren Wirken das bishen Arbeiter- und Gesundheitsschutz, das bishen vorhandener Sozialgesetzgebung zu danken ist. Am alten Zustand gemessen ist es wenig Nun wohl! Dann sucht an die Stelle des ungenügenden das Vollkommene zu setzen. Vollbringen könnt ihr das nur durch die Gewerkschaft. Die macht vollkommen, dann erreicht ihr Vollkommenes. Macht sie stärker, macht sie mächtig. Das geschieht, wenn ihr unverdrossen für sie werbt und wenn ihr eure Gewerkschaftsgenossen anfeuert zu gleichem Tun festigt den Gewerkschaftsgeist; ermuntert euch gegenseitig zum Ausharren, zum Opfermut, zur Kampfbereit-

schaft. Ueberall, auf der Arbeitsstätte, in der Wirtschaft, in der Versammlung. Ueberall, wo sich nur die Möglichkeit dazu bietet. Und dann sorgt dafür, daß ihr euch immer mehr in eurem Wissen vervollkommet. Hört Vorträge, lest Arbeiterzeitungen, nicht zuletzt euer Gewerkschaftsblatt. Schöpft überall neues Wissen. Ihr braucht es. Unwissende bleiben Sklaven und stumpfe Arbeitsmaschinen. Wissen aber schmiedet neue Waffen im Wirtschaftskampfe, erhebt zu höherem Menschtum und macht euch frei.

Zu all diesem bietet der Winter beste Gelegenheit. Er bringt lange Abende. Die nutzt aus. Besuch Versammlungen, hört Vorträge, lest ein gutes Buch, lest eure Zeitung. Und werbt unter euresgleichen für die Gewerkschaft. Führt ihr neue Anhänger zu, ermuntert die Zagenden, richtet die Strauchelnden auf. Pflegt und betreut überall. Denkt daran — und sagt es allen — daß wieder ein Frühling kommt mit neuem Hoffnungsgrün. Dann soll die Gewerkschaft erproben, was ihr ihr an neuen Kräften spendet. Dann soll es wieder ein Stück höher gehen im Kulturstreben, in der Erringung besserer Lebensbedingungen. Und wenn ihr dann im Winter nicht müßig wart, dann wird sich erweitern an der Gewerkschaft gestiegener Kraft euer zielbewusstes Streben im Winter. Dann wird's vorwärts gehen. Aber dies beherrigt: Nur dann werdet ihr gute Früchte ernten, wenn ihr den Acker gut bereitet habt. Ihr erntet, was ihr gesät. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Und wenn euch nicht alle Hoffnungsträume sofort reifen, dann murt nicht. Gebt vor allem nicht den Gewerkschaften die Schuld. Damit würdet ihr euch selbst schuldig sprechen. Denn die Gewerkschaft seid ihr, die Gewerkschaft ist eure Kraft. Wenn die Gewerkschaftskraft versagt, dann versagt eure Kraft. Und dann müßt ihr prüfen, wo es noch fehlt. Dann müßt ihr euren Fleiß verdoppeln und die Kraftlücken ausbessern. Nur wer so handelt, der ist ein echter Gewerkschaftskämpfer.

Doch das nehmt als Trostschluß: Ist die Vorbereitung gut, dann ist der Erfolg verbürgt. Dann geht es auch vorwärts. Darum benutz zur Vorbereitung den Winter. Ackert und sät im Winter. Der Menschen Herz und Sinn ist auch im Winter nicht zugefroren. Ihr könnt darin pflügen und säen nach Herzenslust. Dieser Boden ist immer bearbeitungsfähig. Darum sorgt auch im Winter, daß euch das Frühjahr gerüstet finde! T a e f s.

Die Zigarrenarbeiterin.

Erzählung von Clara Viebig.

(Schluß.)

Die Häuser von Nieder-Manderscheid sind verschwunden, ganz verunken in Düst. Die Hänge der Schlucht sind nicht mehr grün-schwärzlich gefärbt, lange weiße Nebel steigen an ihnen auf und ab. Die Lieder rauscht wild und weiskräumend, von stürzenden Güssen geschwellt. In den dampfenden Wäldern schreien die Hirsche; nächstens dringt der brünstige Schrei bis in die Hütten bricht sich an den Felswänden und verschwebt in einem hohlen Echo.

Maria Josefa saß wachend auf ihrem Strohsack und hielt sich die Ohren zu; sie hörte doch jeden Schrei, und dann zuckte sie zusammen. Fürchtete sie sich?

Drüber an der Wand lag der alte Großvater und schnarchte; er röchelte manchmal so, daß sie aufstand, Licht anzündete und zu ihm hinging. Er sah aus wie ein Toter, die Augen eingesunken, der Mund offen; aber er war warm, er schlief nur. Sie stand lange vor ihm; riesengroß warf das Licht ihren einsamen Schatten an die Wand und flackerte gespenstisch über das verwitterte Greisengesicht. Der heiße Talg tröstete nieder auf ihre nackten Füße; mit großen, gedankenlosen Augen, ohne Gefühl, starrte sie immer geradeaus, und dann schauderte es sie plötzlich, daß sie sich schüttelte.

Sie blies das Licht aus und sprang mit einem Satz auf ihren Strohsack zurück. Sie krümmte sich zusammen, sie fühlte die Weichheit der eigenen Glieder, ihr Herz begann zu klopfen, wild und ungestüm; es schlug ordentlich gegen die Rippen. Allerhand Bilder zogen an ihren zugekniffenen Augen vorüber. — — wie Krusts Trina verliebt ihrem Schatz am Hals hing! — — Wie die Frau vom Aufseher in der Fabrik ihr Kleines an der Brust hatte! — — O, wie die selig waren!

Der Schweif trat ihr auf die Stirn. „Dreißig Pfennig des Hundert, dreißig Pfennig — niemand nötig“ — das war ein Zauberpruch gewesen. Früher hatte sie sich den immer vor-

gesagt und war ruhig geworden, stolz; jetzt nicht mehr. „Armes Ding“ hatte er gesagt; trotz der dreißig Pfennig!

„Jesus Maria!“ Sie faltete die Hände. Soviel hatte sie noch nie gebetet wie in den letzten Monaten; sie hatte Angst, und doch war's zum Lachen; einen Tag war sie zerknirscht, den anderen hob sie hochmütig den Kopf über die Gefährtinnen. Welche von denen konnte sich rühmen, daß ein feiner Herr ihr nachging, der ein Gesicht hatte wie der heilige Georg, und eine Hand, an der ein blinkender Ring steckte?! Mit dieser Hand hatte er ihr sanft um Wangen und Kinn gestrichen, neulich in den Ruinen — und gestern —?!

„Jesses!“ Sie schlug mit den Armen um sich, als lange sie nach etwas. Alles leer, alles dunkel — doch nein! Hinter dem Herd kam's hervorgekrochen, mauzte kläglich und schmiegte sich an ihren zitternden Leib. Die Graue war's. Die war nun auch ganz allein, all ihre Kungen tot. Mit eigener Hand hatte Maria Josefa die in den Bach geworfen, wirbelnd waren die kleinen Leiber dahingerissen worden; teilnahmslos hatte sie ihnen nachgestarrt. Aber als die Graue, jämmerlich klagend, ihr verödetes Nest umstrich, mit gestäubtem Fell und gekrümmtem Schwanz, jeden Winkel durchsuchte, da waren Maria Josefa Tränen in die Augen geschossen; mit einem dumpfen Laut hatte sie die Kaze umschlungen. Seit der Zeit waren sie unzertrennlich — waren sie nicht beide so allein?

Lebensschäftlich, zärtlich drückte Maria jetzt das Tier an sich, ihre Hände krampften sich ins Fell und zausten daran. Dann hob sie die Kaze in die Höhe, wie man, spielend, im Uebermaß von Liebe ein Kind hebt. Die Katzenaugen funkelten über ihr in grünlichem Licht, zwei feurige Punkte im Dunkel.

„Hä, haste mich lief, gel dau, gel —?!“

Die Graue knurrte, die Stellung war ihr unbequem; sie kratzte nicht, aber sie legte die scharfen Krallen um die haltende Hand.

Ernüchtert ließ das Mädchen die nackten Arme sinken. Huh, kalt! Herbst. Bald kam der Winter. Und die Hütte war so elend, und die Nächte waren so lang, und sie war immer, immer allein! Früher hatte sie nie daran gedacht; die Fabrik und

Wegbereiter für den Sozialismus.

Die wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege hat erkennen lassen, daß die Sozialisierung des Wirtschaftslebens durch einfache Akte der Gesetzgebung sich nicht durchführen läßt. Selbst da, wo die ganze Staatsgewalt sich diktatorisch auf die Einführung des Sozialismus eingestellt, die Kapitalisten der Produktionsmittel enteignet, den Handel vernichtet und die Genossenschaften verstaatlicht hat, ist es nicht gelungen, ein Stück wirklichen Sozialismus zu schaffen. Unter dem nicht nur eine wirtschaftlich höhere Leistung als durch das kapitalistische System, sondern gleichzeitig eine größere politische Freiheit der Staatsbürger und ein höheres kulturelles Menschheitsdasein verstanden wird. Also alles Dinge, von denen noch nicht einmal die Ansätze in — Rußland zu sehen sind, obwohl die gesamte politische, militärische und wirtschaftliche Befehlsgewalt dem Kommunismus zur Verfügung steht und von ihm auch so lange angewandt wurde, bis es nicht mehr ging. Woran sich zeigt, daß man zwar politische Formen zertrümmern und durch neue ersetzen, Menschen kommandieren, bestrafen, verbannen und töten, aber kein anderes wirtschaftliches Leben diktieren kann. Denn die Dinge sind viel hartnäckiger als die Menschen, und unter diesen „Dingen“ ist die Wirtschaft eines Volkes das hartnäckigste.

Dies hat man in Rußland im Laufe der letzten 6 Jahre so gut begreifen gelernt, daß nicht nur der Privathandel wieder sehr ausgedehnt aufzuleben beginnt und die Genossenschaften wieder eine verhältnismäßige Bewegungsfreiheit und Förderung unter väterlicher Staatsaufsicht genießen, sondern die unumschränkten Inhaber einer unumschränkten Staatsgewalt geben sich die größte Mühe, Anleihen mit den Kapitalisten anderer Länder abzuschließen und kapitalistische Industrien zuzulassen, nur um das Wirtschaftsleben wieder so in Gang setzen zu können, daß es die Linie überhaupt erreichen kann, auf der — zurzeit in Deutschland nieder genug! — das Wirtschaftsleben der westeuropäischen Völker steht.

Es ist ein Anschauungsunterricht von ungeheurer Größe und Tragweite darüber, daß die Wirtschaft ein Organismus ist, der sich durch die Jahrhunderte entwickelt hat und den man nur nach den Entwicklungsbedingungen der Völker selbst wieder weiter entwickeln kann.

Lenin hat dies zweifellos sehr bald eingesehen; denn ihm ist die genossenschaftliche Bewegung als das wichtigste wirtschaftliche Fundament für den Aufbau der kommunistischen Staatswirtschaft erschienen, was er durch eine Reihe von schrift-

lichen Darlegungen seine Anhänger hat wissen lassen. Und es ist deshalb nicht „von ungefähr“, daß die deutschen Kommunisten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die deutsche Konsumgenossenschaftliche Bewegung sich parteipolitisch dienstbar zu machen suchen. Was gewiß nach den in Rußland selbst gemachten Erfahrungen und dem Zustand der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Dinge in Deutschland das verkehrteste Mittel sein dürfte, um die deutschen Konsumgenossenschaften als Wegbereiter für den Sozialismus immer stärker zu entwickeln. Mit dem altbekannten Volkswort: „Es hieße den Gaul beim Schwanz aufzäumen!“ kann dies Verfahren am besten gekennzeichnet werden.

Man wird sich heute bereits klar darüber sein, daß die Gemeinwirtschaft, als welche der Sozialismus auf wirtschaftlichem Gebiete erscheint — er kann auch politische und kulturelle Zustände bezeichnen —, nicht eine einzige Form der Volkswirtschaft der Zukunft ist, sondern daß eine Reihe von Formen das künftige Wirtschaftsleben entwickeln und in ihm enthalten sein werden. Die Geschäfts- und Wirtschaftsbetriebe des Reiches, der Länder und der Gemeinden beruhen sämtlich auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage, insofern die Produktionsmittel nicht dem Privatkapital, sondern den großen Körperschaften gehören, die das Volk bilden.

Über die Grundsätze der Verwaltung und Betriebstätigkeit und der Verwendung der wirtschaftlichen Ertragnisse, die Zusammensetzung der Hauptverwaltung selbst, das heißt der Regierungen in Reich, Land und Gemeinde ist so nach parteipolitischen und fiskalischen Machtverhältnissen und Bedürfnissen eingestellt, daß diese Formen der Gemeinwirtschaft allein keine Verwirklichung des Sozialismus bedeuten können. Es sind eben Wegbereiter in den Grenzen, die der Staats- und Gemeinwirtschaft gezogen sind. Über außerhalb dieser Grenzen ist noch ein riesiges Wirtschaftsfeld vorhanden, auf dem die Gemeinwirtschaft der Genossenschaften sich frei betätigen kann und muß, weil Wirtschaftsleben Entwicklung heißt.

Welch starke Bedeutung in diesem Entwicklungsprozesse zum Beispiel den landwirtschaftlichen Genossenschaften zukommt, ist erst einmal richtig abzuschätzen, wenn deren politisches Gesichtsfeld der Gemeinwirtschaft zugewendet ist, die den Kleinbauern als Eigenbesitzer nicht bedroht, ihn aber als Erzeuger nur im direkten Geschäftsverkehr mit großen und kleinen Konsumgenossenschaften sieht. Denn die Gliederung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens ist nach Zentralen, Bezirken und Gemeinden, in Erzeugerabteilungen und nach Absatz- und Einkaufsgenossenschaften sowie in Geld-(Kredit-)Ge-

Kaffee und Kartoffeln und Hitze und Kälte, das war zu denken genug — aber jetzt —?!

Schaudernd zog sie die lumpige Decke bis ans Kinn; die Kacke legte sich ihr auf die Brust. Jetzt wurde sie warm, aber sie konnte doch nicht schlafen, die Hirsche schrien dumpf im nahen Wald — durchs Dunkel bohrten sich zwei Augen in die ihren, Augen, die einem durch und durch sehen — und eine Hand fuhr vor ihr hin und her, kam näher und näher, strich ihr so nah über Wangen und Kinn, daß sie den Lufthauch spürte, streckte sich aus nach ihrer Schulter, nach ihrer Brust —

Mit einem dumpfen Angstschrei fuhr Maria Josefa so jäh empor, daß die Kacke von ihrer Brust herunterkollerte. Mit einer wilden Gebärde warf sie die Arme über den Kopf, sie schluchzte: „Nä, nä — ech duhn et net — doch net — un doch net!“ —

Wie der Tag langsam heranschlich, wie er sich dann hinquälte. Schwer zerschlagen schleppte Maria Josefa ihre Glieder, ihre Augenlider waren entzündeter als sonst. Sie hatte wild in der Fabrik gearbeitet, die Zigarren flogen unter ihren Händen: beim Mittagsläuten war sie den Berg hinuntergestiegen, weit, weit hinter den andern — da stand er. Er sagte „Guten Tag“ und lachte sie an. Sie hatte wieder lachen und „Guten Tag“ sagen müssen, er war doch so schön, ein zu feiner Herr — und wie der Ring an seiner Hand blitzte! Der einzige Strahl der bleichen Herbstsonne funkelte darauf. Lange hatte er auf sie eingeredet. —

Und jetzt ist es Abend. Draußen alles verfunken in tiefes Grau. Stürmisch tost die Pieser und schlägt übers Ufer. Im Wald schreien die Hirsche. Jagdzeit.

Im engsten Winkel der Hütte hockt Maria Josefa, zusammengekauert wie eine Schuldbeladene: undeutlich sieht man sie, kein Licht wird gebrannt, nur das Kerzenlicht auf dem Herd leuchtet. Sie hält die Kacke mit beiden Armen umklammert; jetzt blüht sie sich noch tiefer und legt den Kopf auf das weiche Fell. Sie atmet hastig.

Was hatte er gesagt?

„Maria Josefa, komm heraus — heut' abend, hinter den Ruinen, im Wald bei der großen Tanne — Maria Josefa, du mußt kommen — komm doch, Maria Josefa, komm!“ — — —

„Woahr giehste?“ fragt der alte Großvater hinterm Herd und blinzelt mit den blöden Augen.

Sie gibt keine Antwort; schwerfällig ist sie aufgestanden, mit schlotternden Beinen geht sie zur Tür.

„Woahr giehste —?“

Die Tür schlägt zu. Draußen steht Maria Josefa im Dunkel. Mit Nebeln ist die Welt verhaucht. Der Nachttau fällt ihr gleich Tränen aufs Haar, ihre Kleider werden feucht. —

Komm, Maria Josefa, komm — komm — — —!

Mit durstig geöffnetem, heißem Mund, mit klopfenden, fiebernden Pulsen geht Maria Josefa durch die Nacht, erst langsam, dann rasch. Da braust die Pieser, da ragen die Ruinen wie schwärzliche Klumpen — jetzt, jetzt rauschen die ersten Waldbäume.

Sie geht rasch und rascher, sie stolpert, ihre Füße rascheln im dünnen Laub. Ihr Atem fliegt, sie erschrickt vor dem eigenen Keuchen. Unter dem foderscheinigen Kleid zittert und bebzt ihre Brust, ihre Stirn glüht: da ist kein Sinn, kein Gedanke mehr, nur ein Pochen, ein Jagen und ein Drängen. Mondschimmer gleitet über den Weg, ein Vogel schwirrt auf — sie rennt und rennt.

Da ist die Tanne, an ihrem Stamm ein Schatten, eine Gestalt.

Sie stürzt voran, die Arme vor sich gestreckt, den Kopf hintenüber geworfen. — Und doch! — — —

Als das Frühjahr kam, tanzte Maria Josefa auf jeder Kirrnes, an jedem Sonntag. Sie tanzte wild, mit wehenden Haaren, mit flatternden Röcken und funkelnden Augen. Wenn sie müde war, ging sie auf den Kirchhof zum Grab ihrer Mutter. Da sah sie.

Das Grab war eingefunken, Unkraut und Gras wucherten darauf; am morschen Holzkreuz hing ein zerzauster Kranz.

(Volk und Zeit.)

nossenschaften so vollkommen gestaltet, daß sie mit einem Schlage zum reinen genossenschaftlichen Gütertausch führen könnte, wenn die Ausdehnung der Konsumgenossenschaften über das Land und ihre Geschäftseinrichtungen bereits so weit vorgeschritten wären, um eine solche Aufgabe bewältigen zu können.

Ein anderes großes Gebiet der Genossenschaftsbewegung wird durch die Bau- und Siedlungsgenossenschaften beackert; ein Gebiet, das von außerordentlicher wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung ist. Sie sind aber, bei allen anerkennenswerten Leistungen im einzelnen, doch noch in der ersten Entwicklungszeit begriffen. Immerhin gehören sie zum wichtigsten, was auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens als Wegbereiter für die Gemeinwirtschaft in die Erscheinung getreten ist.

Mit den landwirtschaftlichen, Bau- und Siedlungsgenossenschaften vereinigen sich die Konsumgenossenschaften zu einem Bilde genossenschaftlicher Tätigkeiten, Fähigkeiten und Möglichkeiten, das sie in die erste Reihe der Wegbereiter für die Gemeinwirtschaft des Volkes weist. Lediglich der wirtschaftlichen Not und wirtschaftlichen und geschäftlichen Zweckmäßigkeit folgend, haben die Konsumgenossenschaften das Wesen von der Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln praktisch veranschaulicht und können es in weitestem Umfange tun, da die Grenzen ihrer Betätigung nur von der Anteilnahme der Bevölkerung selbst abhängig sind.

Und was ihre Stärke und großen Vorzüge gegen die Staats- und Gemeinwirtschaft ausmacht, das ist die Eigenart der rein demokratischen Verfassung und Verwaltung aller Genossenschaftsarten: Generalversammlung, Vorstand und Aufsichtsrat — keine anderen „Götter“ neben oder über der Genossenschaft; gleiches Recht an der Verwaltung jedem Mitglied ohne Rücksicht auf die Kapitaleinlage; gleiches Recht am Wirtschaftsertrag bei gleicher Betätigung als Genossenschaftler. Und dadurch Erziehung des Volkes zur Selbstverwaltung und Selbstverantwortung — sittlichen Faktoren, die mit dem wirtschaftlichen zum Eins verschmolzen den Sinn der Gemeinwirtschaft ergeben, die sozialisiertes Wirtschaftsleben bedeutet. ff.

Rundschau.

Rüftet zum 7. Dezember!

Der unter den Nachwirkungen der Inflation am 4. Mai dieses Jahres gewählte Reichstag ist aufgelöst worden. Trotz allen Gesinnungslumpereien der Deutschnationalen und trotz allen Schiebungen der Deutschen Volkspartei ist es nicht zu dem

Nach der Reichstagsauflösung.

Unscheinbare Erlebnisse eines Nachmittags.

Eine Frau steht lange ungeschlüssig im Schlächterladen. Schließlich verlangt sie ein halbes Pfund Schweinebauch, legt es aber erschrocken wieder hin, als sie den geforderten Preis hört. „Was, eine Mark dreißig das Pfund Schweinebauch, wo es doch vor dem Kriege nur höchstens 60 Pfennige kostete?“

Kurz und bündig nimmt die feiste Schlächtermeistersgattin das Stückchen Fleisch wieder weg: „Lassen Sie's sein. Vielleicht sind Sie nächstens froh, wenn Sie das Stück ums Doppelte kriegen. Und mit dem billigen Gefrierfleisch werden wir uns dann wohl auch nicht mehr abzugeben brauchen!“

Beim Bäcker klagen ein paar Frauen über das teure Brot. „Die Stullen werden immer kleiner und dabei wird auch noch der Preis erhöht. Das ist ja beinahe wieder so wie im vorigen Jahre!“

Ein Stimme aus dem Publikum: „Ja, liebe Frau, lesen Sie denn keine Zeitung? Wissen Sie denn nicht, daß das Brotgetreide Spekulationsobjekt für die Agrarier geworden ist? Und was meinen Sie, müßten wir für ein Brot und für alle anderen Lebensmittel zahlen, wenn die Rechtsparteien im Reichstag ihren Bürgerblock durchgesetzt hätten oder dies nach den Neuwahlen erreichen? Um den Bürgerblock und um die Schutzölle für die Herrschaften ging es ja doch nur!“

Ich komme an einer Zeitungsexpedition des Scherl-Verlags vorüber. Und da es mich interessiert, zu erfahren, wie sich die Leute jetzt in ihren Leitartikeln um die peinliche Aufgabe herumwinden, der Wählerschaft ihre Politik klarzumachen, stelle ich mich aus Schaufenster, und lese die ausgehängten Zeitungen

von der politischen und wirtschaftlichen Reaktion gewunsener Antiarbeiterblock, genannt Bürgerblock, gekommen. Jetzt hat das deutsche Volk das Wort; am 7. Dezember soll es über die Zusammensetzung des Reichstages und damit zum guten Teil auch über sein eigenes Schicksal abstimmen. Am 7. Dezember wird es sich entscheiden, ob Anhänger oder Gegner der Verfassung und der Republik, ob Anhänger oder Gegner des Achtsturentages und der sozialpolitischen Gesetzgebung, ob Anhänger oder Gegner der Völkerverständigung und der Erfüllungspolitik und ob Gegner oder Anhänger des Brotwuchers und der Schutzölle den innen- und außenpolitischen Kurs Deutschlands für die nächsten Jahre bestimmen sollen. Um diese Fragen handelt es sich bei der kommenden Reichstagswahl in der Hauptsache, und man sollte annehmen, daß unter solchen Umständen die Entscheidung nicht schwer fallen dürfte. Und doch haben die Wahlen am 4. Mai gezeigt, daß es leider noch großen Teilen der Arbeiterschaft an der nötigen politischen Urteilsfähigkeit mangelt. Arbeiter und ganz besonders Arbeiterinnen haben sich von schönen Lebensarten betören lassen und ihren ausgesprochenen Gegnern die Stimme gegeben. Das darf sich am 7. Dezember nicht wiederholen, und deshalb werden wir etwas ausführlicher, als es sonst nötig gewesen wäre, unseren Kolleginnen und Kollegen in den nächsten Nummern dieser Zeitung zeigen, was für sie am 7. Dezember auf dem Spiele steht.

Das „Abenteuer“.

Unter dem Titel „Eine Prinzessin als Fabrikarbeiterin“ berichten amerikanische Zeitungen: „Eine erlauchte Arbeiterin ist gegenwärtig in einer Fabrik in Chicago für einen Lohn von 20 Dollar die Woche tätig. Sie hat, wie New Yorker Blätter berichten, als ihren Namen „Ella Bernadotte“ angegeben, ist aber die Enkelin des Königs von Schweden. Die Prinzessin kam mit ihrem Vater zum Besuch nach Washington und war eine Zeitlang Gast im Hause der Rockefellers. Sie hörte hier im Gespräch, daß kürzlich Damen der besten amerikanischen Gesellschaft sich studienhalber in Fabriken kätten aufstellen lassen, und dieser Versuch reizte sie so, daß sie beschloß, ebenfalls ein solches Abenteuer zu bestehen. Sie verfolgte die Anzeigen in den Blättern, bewarb sich in einfachster Kleidung um verschiedene Stellen und fand schließlich ein Unterkommen in einer Fabrik, in der Leder verarbeitet wird. Sie bedient jetzt eine Maschine, durch die gegerbte Häute für Schuhe zugeschnitten werden.“

Woraus wohl entnommen werden soll, daß der Beruf einer Fabrikarbeiterin mit 20 Dollar in der Woche — was nach ameri-

Das mißfällt einem besseren älteren Herrn. Er legt mir seinen Ellenbogen zwischen die Rippen, schiebt mich männlich-kraftvoll beiseite und murmelt vernehmbar:

„Manu, steht denn da was vom Strümpfstopfen drin? Na, damit wird ja hoffentlich bald wieder Schluß sein, daß sich die Weiber alle um Politik bekümmern!“

An der Straßenecke, gegenüber der Reichswehrkaserne, steht ein Offizier im Gespräch mit einem Herrn, dessen Schlips dezent ein zierliches silbernes Hakenkreuzchen schmückt. Sie plaudern angeregt und nehmen dabei den Platz mitten auf dem Bürgersteig, gerade an der Kreuzung zweier ziemlich belebter Straßen ein.

Der Offizier ist jung und kräftig, hat ein gesundes, vor Selbstzufriedenheit glänzendes Gesicht. Die Uniform sitzt faltenlos prall an seinem strammen, gut instandgehaltenen Körper. Die heldische Brust ist lebhaft dekoriert.

So steht er breitspurig, mit gespreizten Beinen an der belebten Ecke, fest und sicher mitten auf dem Bürgersteig, und alle Passanten müssen einen Bogen machen und ehrfurchtsvoll um den hohen Herrn herumspazieren, der auch nicht die allergeringste Mühe macht, etwas beiseite zu treten.

Von drüben her, aus dem Gebäude der Kaserne, schallt in gewissen Abständen immer ein dreimaliges abgehacktes „... rrra, ... rrra, ... rrra!“

Übungsstunde.

Dann bringe ich meinen Schirm zwecks Ausheilung eines komplizierten Knochenbruchs und einiger leichter Hautabschürfungen zur Reparatur. Es geht etwa acht Stufen hinab in eine tiefe, muffige Kellerwohnung, direkt in die Küche. Sie ist zugleich Arbeitsstätte. Am kleinen Fenster hockt der Mann, engbrüstig und trocken hustend, über seiner Arbeit, dabei das Abendbrot verzehrend. Zeit ist Geld!

kanischen Verhältnissen ein Hundelohn ist! — gar nicht so schrecklich sein kann. Es wird nur nicht gesagt, daß die Prinzessin, die im Hause Rockefeller aus und ein geht, eben nicht von ihren 20 Dollar leben muß! Auch ist klar, daß die „erlauchte Arbeiterin“ nicht ihr Leben lang, ja nicht einmal ein Jahr und kein halbes Jahr lang an der Maschine Leder schneiden wird. Sie wird an irgendeinem Tag, zu irgendeiner Stunde aufhören, sobald das „Abenteuer“ seinen ersten Reiz verloren haben wird. Das „Abenteuer“ der Arbeiterinnen aber dauert bis zu ihrem Tode. . . .

Nahrungsmittelzölle und Gesundheitsfürsorge.

In den „Sozialhygienischen Mitteilungen“ wendet sich der Karlsruher Sozialhygieniker Dr. med. A. Fischer auf Grund reichen Tatsachenstoffes gegen die die Gesundheitsfürsorge schwer bedrohenden Nahrungsmittelzölle. Ohne die Nahrungsmittelzölle, welche die Lebenshaltung der Minderbemittelten empfindlich verteuert haben, hätte die Frauenerwerbsarbeit vor dem Kriege eingeschränkt werden können; dies hätte namentlich bessere Fürsorge für Schwangere, sorgfältigere Pflege der Säuglinge und wirkungsvollere Beaufsichtigung der Kleinkinder bedeutet. Es war ein unlösbarer Widerspruch, einerseits Arbeiterschutz- und Arbeiterversicherungsgeetze zu schaffen und andererseits durch die Zollpolitik die Ernährung zu verschlechtern. Dies hat dazu geführt, daß trotz der Sozialversicherung ein Fortschritt in den Gesundheitsverhältnissen der deutschen Arbeiter vor dem Weltkrieg nicht zu erkennen war und von der Reichsregierung nicht nachgewiesen werden konnte. Nur unsere Handelspolitik hat es verschuldet, daß in England, wo man die Kornzölle bereits 1846 beseitigt hat, in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege die Tuberkulosesterblichkeit viel niedriger war als bei uns, obwohl alle sonstigen Bedingungen im Kampf gegen die Schwindsucht in Deutschland günstiger waren, als in England. Durch die Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse ist mit aller Deutlichkeit erwiesen, daß bei der Tuberkulosesterblichkeit die Ernährungszustände eine überragende Rolle spielen, und daß die Niedrighaltung der Preise ebenso wichtig ist, wie die Herstellung der Nahrungsmittel, da man das, was man nicht kaufen kann, auch nicht essen kann. Alle Hygieniker und insbesondere alle Tuberkulosefürsorgeärzte müssen sich daher jetzt mit aller Kraft gegen die Nahrungsmittelzölle wenden. Was nützt es, daß in der Reichsverfassung und im Jugendwohlfahrtsgesetz der jungen Mutter Schutz und den Kindern das Recht auf eine gehörige körperliche Erziehung zugesprochen werden, wenn die Ernährung verschlechtert wird? Alle Kinderfürsorgeärzte,

alle Schulärzte, alle, die gegen eine weitere Verelendung unserer Jugend kämpfen, müssen Einspruch gegen die Nahrungsmittelzölle erheben.

Literarisches.

Tätigkeit und Bestrebungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Amsterdam in den Jahren 1922 bis 1924. Kommissionsverlag der Verlagsanstalt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Berlin. 392 Seiten. 4 Goldmark.

Das soeben erschienene Buch enthält zunächst den Tätigkeitsbericht des Internationalen Gewerkschaftsbundes über die Jahre 1922 bis 1924, mit ausführlicher dokumentarischer Darstellung der Verhandlungen über die „Einheitsfront“ zwischen Amsterdam und Moskau und der Versuche der internationalen Gewerkschaftsbewegung, den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas herbeizuführen, ferner die offiziellen Berichte über die Internationale Gewerkschaftliche Arbeiterinnenkonferenz, die Konferenz des Vorstandes des Internationalen Gewerkschaftsbundes mit den Internationalen Berufssekretariaten, den Dritten Erdentischen Internationalen Gewerkschaftskongress, alle drei in der Zeit vom 31. Mai bis 6. Juni 1924 in Wien abgehalten. Die auf dem Gewerkschaftskongress erhaltenen schriftlichen Resolutionen über Organisatorische Beziehungen zwischen dem IGB und den Berufssekretariaten von J. Ludegeest; Die Stellung des IGB in der Internationalen Arbeiterbewegung von Th. Peirani; Die Arbeiteraktion gegen Krieg und Militarismus von L. Jorhan; Der Achthundertsten von C. Mertens sind vollständig abgedruckt, ebenso die von den Sitzungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes das Aktionsprogramm und die vom Kongress angenommene Resolutionen.

Dem Buche sind ebenfalls eine Anzahl Photographien beigelegt. Das Papier ist ausnahmsweise gut.

Das Buch, das wie kein zweites über die internationale Gewerkschaftsbewegung unterrichtet, ist für alle Arbeiter- und Arbeitnehmerorganisationen, für Bibliotheken, Volkswirtschaftler usw. von großer Bedeutung. Der wirklich billige Preis von 4 Goldmark erlaubt jedem Interessenten die Anschaffung.

Gestorben sind:

- Am 19. Oktober der Zigarrenarbeiter Julius Schröder, 60 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).
- Am 26. Oktober der Zigarrenarbeiter Heinrich Ahlers, 65 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).
- Am 29. Oktober der Zigarrenarbeiter Paul Demmig, 40 Jahre alt (Zahlstelle Liegnitz).

Ehre ihrem Andenken!

Der enge Raum ist zu gleicher Zeit Schafstätte für die Kinder. Es stehen zwei kleine schmale Bettchen darin. Vier Kinder beschäftigen sich geräuschvoll auf dem Fußboden mit irgendwelchen Dingen. Am Küchentisch sitzt die Frau, ebenfalls beim Abendessen. Zu ihrer Margarinstulle und dem Topf schwarzen Kaffee genießt sie — die gesammelten Fortsetzungen des laufenden „Lokal“anzeigertomans!!

Frühe, es wartet unserer noch immer ein großes Stück Arbeit. Helft, helft alle mit! **Elli Radtko - Warmuth.**

Eine Mahnung an die Arbeiterinnen!

Eine Gewerbeaufsichtsbeamtin schreibt der „Buchbinderzeitung“:

Oft kommen zu mir Frauen und erbitten Hilfe. Gewöhnlich handelt es sich um fristlose Entlassungen, ungerechtfertigte Lohnkürzungen, Schikanen der Vorgesetzten usw., also Vorfälle, die das Eingreifen meiner Behörde nur mittelbar zulassen. Das heißt: sie muß sich auf Rat schläge beschränken. Selbstverständlich gilt dabei die erste Frage dem Betriebsrat und der Gewerkschaft. Ihnen obliegt nach Recht und Brauch die Erledigung solcher Beschwerden. Doch da ergibt sich in der Regel etwas höchst Sonderbares! Trotz vielfach jahrelangem Erdulden und Leiden gehörten die meisten Klagen weder einer Gewerkschaft an, noch einer Belegschaft zu, die sich selbst die Rechte des Betriebsratsgesetzes gesichert hatte. Damit war natürlich die Hoffnung auf sachgemäßen unentgeltlichen Rechtsschutz — also die Vertretung vor dem Schlichtungsausschuß oder Gewerbegericht — und einen Zuzug aus den gewerkschaftlichen Unterstützungskassen hinfällig geworden. Ebenso konnte nicht mit dem im Betriebsratsgesetz begründeten Entlassungsschutz gerechnet werden. Oft ging nach derartigen Feststellungen die Anklage von neuem los. Nur mit dem Unterschied, daß nunmehr Gewerkschaften und Betriebsräte alles Mögliche beschuldigt wurden. Da hätte Gewerkschaft und Betriebsrat versagt,

dort mit den Unternehmern unter einer Decke gesteckt und hier gegen den Abbau der Frauenlöhne und Arbeitszeitverlängerung nicht gehörig angekämpft. Und wenn dann im Hin und Her der Unterhaltung auf die Frage: ob und wann Gelegenheit zum Kennenlernen gewerkschaftlichen Wirkens bestanden hat, eine Antwort erfolgt, die wenig Solidaritätsgefühl und gewerkschaftliche Erfahrungen vernunfen läßt, dann ist es immer noch ein Leichtes gewesen, den Schimpfenden das Warum und Wie so der verschlechterten Arbeitsbedingungen an ihrem eigenen Verhalten klar zu machen. Schon die einfache Gegenüberstellung vom Jahre 1922, wo 1,3 Millionen organisierte Frauen für 1,2 Millionen unorganisierte die Arbeitsbedingungen festlegen mußten, genügte zum Beweis für das durch Muckenseiter ständig geschwächte gewerkschaftliche Fördern und Wollen. Nicht selten kam dann das Zugeständnis: Allerdings, wenn wir gewußt hätten, daß das so ist und wenn wir den Schaden berechnen, den uns jetzt die Schutz- und Rechtslosigkeit bringt sowie das gemessene Schuffen und Schikanieren gebracht hat, dann kommt freilich mehr heraus, als was wir an Gewerkschaftsbeiträgen glaubten ersparen zu können.

Die bittere Not, das Stehen vor dem „Nichts“ ist also auch heute noch Anlaß zu Erkenntnissen, die einsichtige Arbeitskollegen und die Gewerkschafts- und Arbeiterzeitungen zwar billiger, dafür oft ohne Erfolg, Notleidenden beizubringen versuchen.

Gewiß, durch Schaden wird man klug, heißt es im Sprichwort! Trotzdem billigen wirklich kluge Leute diese Regel höchstens den Kindern zu. Sie selbst halten sich mit dem viel zeitgemäheren Grundsatz: Spare in der Zeit, so hast du in der Not, und legen ihn — soweit sie zu den denkenden Arbeitern, Angestellten und Beamten gehören — dahingehend aus, daß jeder Lohn- und Gehaltsempfänger für Gegenwart und Zukunft nicht besser sorgen kann als durch

Anschluß und Mitarbeit in den freien Gewerkschaften.